

In den Straßen nördlich des Berliner Alexanderplatzes, im sogenannten Scheunenviertel, fand im November 1923 ein Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung statt. Vor allem in der Grenadierstraße konnte der Mob ungestört wüten, verletzen und plündern.

Der gewaltvolle deutsche Antisemitismus hat eine lange Vorgeschichte. Bereits im »demokratischen« Preußen gibt es erste Internierungslager und einen Berliner Polizeipräsidenten, der von einer »Ostjudenplage« spricht und dementsprechend handelt.

Karsten Krampitz untersucht, wie im Krisenjahr 1923 die verbale Gewalt nach und nach in physische Gewalt umschlägt. Dabei fragt er, warum die jüdenfeindlichen Ausschreitungen der Weimarer Demokratie heute so gut wie vergessen sind. Die Juden und Jüdinnen der Grenadierstraße waren nach Amerika oder Palästina weitergezogen oder nach Auschwitz deportiert und ermordet worden. Ihre Erinnerung an das Pogrom im November 1923 haben sie zwar mitgenommen, in diesem Buch aber kommen einige von ihnen zu Wort. Die damals angefertigten Opferprotokolle werden nun erstmals publiziert.

Karsten Krampitz, Jahrgang 1969, ist Autor und Historiker und lebt in Berlin. 2004 erhielt Krampitz das Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste Berlin. In Klagenfurt wurde er 2009 beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb mit dem Publikumspreis ausgezeichnet, im folgenden Jahr war er Klagenfurter Stadtschreiber. Im Herbst 2014 wurde am Klagenfurter Ensemble sein Theaterstück »Sucht & Ordnung« uraufgeführt. Krampitz hat diverse Romane und Erzählungen veröffentlicht, unter anderem: »Der Kaiser vom Knochenberg« (2002) und »Heimgehen« (2009), »Wasserstand und Tauchtiefe« (2014), sowie zahlreiche Sachbücher, so »Der Fall Brüsewitz« (2016) und »›Jedermann sei untertan«. Deutscher Protestantismus im 20. Jahrhundert« (2017).

KARSTEN KRAMPITZ

POGROM IM SCHEUNENVIERTEL

**Antisemitismus in der Weimarer Republik
und die Berliner Ausschreitungen 1923**

Mit einem Nachwort
von Christoph Kreuzmüller

Herausgegeben vom Aktiven Museum
Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

VERBRECHER VERLAG

9	Einleitung
23	»Ostjuden« und »Westjuden«
45	Nationalismus und Antisemitismus
91	Das Pogrom
131	Die Folgen
141	Nachwort
145	Quellen und Literatur
151	Danksagung

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2023
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag GmbH 2023
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck
Satz: Christian Walter

ISBN 978-3-95732-567-9

Printed in Germany

Der Verlag dankt Maja Billert und Jana Kramer.

Dem Historiker Horst Helas gewidmet

EINLEITUNG

»Hast du das gehört? Der Rabbiner hat gesagt, das Judentum und die jüdische Religion können einen Menschen in schweren Zeiten beschützen – warum hast mir das bisher nicht gesagt, warum ...«

Fischl Schneersohn, *Grenadierstraße*

»Die antisemitische Saat ist aufgegangen«, schrieb der sozialdemokratische Vorwärts in seinem Leitartikel. »Berlin hat sein Judenpogrom gehabt. Berlin ist geschändet worden.«¹

Was genau am 5. und 6. November 1923 geschah, der Ablauf des Pogroms in den Straßen nördlich des Alexanderplatzes, im sogenannten Scheunenviertel,² in dem viele »Ostjuden«³ lebten, also Jüdinnen und Juden, die aus Osteuropa nach Berlin gezogen waren, lässt sich heute nur mit Mühe nachzeichnen. Sicher ist jedoch, dass am ersten Tag mindestens zwei Stunden verstrichen, ehe die Polizei begann, die Gegend zwischen der Münz- und Linienstraße abzusperren, insbesondere in der Grenadierstraße – die unter dem preußischen Kurfürsten einst »Verlorne Straße« hieß und heute als Almstadtstraße firmiert – konnte der Mob stundenlang ungestört wüten, verletzen und plündern.

Noch bis zum nächsten Tag dauerten die Ausschreitungen an, bei denen zum ersten Mal in der Geschichte Berlins – nach US-amerikanischem Vorbild – Gummiknüppel eingesetzt wurden. Wie die Jüdische Rundschau später berichtet, hatten sich immer wieder

1 *Vorwärts*, 8. November 1923, Abendausgabe, S. 1.

2 Seinen Namen bekam das Viertel, weil dort im 17. Jahrhundert die Berliner Bürger, die noch Äcker besaßen, ihre Scheunen hatten. Siehe S. 91 ff.

3 Zum Begriff siehe S. 23 ff.

»in der Umgebung des Scheunenviertels viele Tausende angefundene, die auf eine Gelegenheit zum Plündern warteten.«⁴

Die Vossische Zeitung schrieb von »gewerbsmäßige(n) Agitatoren«, die beim Scheunenviertel-Pogrom am Werk gewesen seien. Auch der Vorwärts glaubte an die Urheberchaft völkischer Akteure.⁵ Der Historiker Dirk Walter hält 1999 dagegen: »Dass direkt vor dem Arbeitsamt deutschvölkische Agitatoren Hetzreden hielten, wie von der Presse und der Literatur immer wieder behauptet wurde, ist nicht erwiesen. Eher ist es wahrscheinlich, dass Rechtsextremisten, als die Nachricht von Unruhen im Scheunenviertel in der Stadt kursierte, an den »Tatort« eilten. Die Polizei, die mehrere hundert Personen festnahm, konnte jedenfalls unter ihnen keine entsprechenden Agitatoren feststellen.« Einleuchtend sei hingegen der politische Zweck der Behauptung: Wenn das Pogrom letztlich doch Rechtsextremismus als Ursache gehabt habe, so habe dieser Umstand die Behörden und das demokratische Spektrum aus der Verantwortung genommen, »es lenkte von der Tatsache ab, dass das Straßenpublikum in einen großen antisemitischen Vorfall involviert gewesen war.«⁶ Eine Meinung, der sich unlängst auch Johanna Langenbrinck und Mark Jones anschlossen, so als hätte der antisemitische Pöbel damals keine Hetzer gebraucht.⁷ Steckte dahinter wirklich keine organisierte Hetze?

4 Weiter heißt es im Artikel: »Man verfolgt dabei, wie sich immer deutlicher feststellen lässt, die Taktik, die Polizei zu ermüden. 50 bis 60 junge Burschen sammeln sich an einer Straßenecke an und beschäftigen die Sicherheitsbeamten. Im Rücken dieser Trupps wird dann von 12 bis 15 Personen geplündert. [...] Wollen dann die Beamten eingreifen, so versperrt der deckende Haufen den Weg.« *Jüdische Rundschau*, 9. November 1923, S. 2. Siehe außerdem: *Vorwärts*, 7. November 1923, Morgenausgabe, Beilage, S. 1.

5 Siehe: »Krawalle im Berliner Zentrum«, in: *Vossische Zeitung*, 6.11.1923; »Arme Betrogene«, in: *Vorwärts*, 8.11.1923.

6 Walter, Dirk, *Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik*, Bonn 1999, S. 152.

7 Langenbrinck, Johanna, »Die Feindschaft gegen »Ostjuden« in der Berliner Polizei und das Scheunenviertelpogrom 1923« in: Siegemund, Anja / Wildt, Michael (Hg.), *Gedächtnis in Quellen. Zur jüdischen Geschichte Berlins. Hermann Simon zu Ehren*, Berlin 2021, S. 74 f.; Jones, Mark, *1923. Ein deutsches Trauma*, Berlin 2022. S. 295.

Quellen und Literatur

Obschon es sich bei den Vorgängen damals um das einzige Pogrom in der Weimarer Republik gehandelt hat (sieht man von den antisemitischen Ausschreitungen am Kurfürstendamm 1931 ab, die aber nicht das gleiche Ausmaß erreichten), erweist sich die Quellenlage für dieses wichtige historische Datum als überaus dürftig – zumindest aus Sicht der Opfer. Wie alle Migrantinnen und Migranten, führten auch die in Berlin lebenden ostjüdischen Einwandergruppen ein eher flüchtiges Leben. Sie hinterließen kaum Aufzeichnungen. So ist denn die Überlieferung nur bruchstückhaft geschehen. Vom Scheunenviertelpogrom im November 1923 konnte später nur berichtet werden, wer beizeiten aus Deutschland emigriert war oder den Holocaust in Europa überlebt hatte. Wobei die Erinnerung an den Schrecken der Shoa, an die Ermordung von über sechs Millionen Jüdinnen und Juden, die Erinnerung an die Jahre vor Hitler überlagerte.⁸ Dass der Autor dennoch aus jüdischer beziehungsweise jiddischer Perspektive von der Gewalt

8 Diese mögliche Erklärung zur schlechten Quellenlage (sieht man von den Zeitungsberichten und den teilweise erhalten gebliebenen Gerichtsakten ab) verdanke ich den Gesprächen mit der Historikerin Anne-Christin Saß, deren Dissertation über osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik die vorliegende Arbeit sehr inspiriert hat. Ihr verdanke ich auch den Hinweis auf die Arbeit von Marion Neiss über die jiddische Presse, die damals in Berlin erschien. Siehe: Neiss, Marion, *Presse im Transit. Jiddische Zeitungen und Zeitschriften in Berlin von 1919 bis 1925*, Berlin 2002. – Offenbar findet sich auch in den fragmentarisch archivierten jiddischen Periodika kein direkter Hinweis auf das Scheunenviertelpogrom. Allerdings wurden ohnehin im Krisenjahr 1923 weniger jiddische Blätter gedruckt und vertrieben als in den Jahren 1919–1922. Die in hebräischen Lettern gedruckten Zeitschriften blieben wohl den meisten in Deutschland assimilierten Jüdinnen und Juden fremd, gleichwohl sie des Hebräischen kundig waren, dafür aber die jiddische Sprache als einen »Jargon« ablehnten. Doch allein die Existenz einer in Berlin produzierten jiddischen Presse gibt uns heute Zeugnis von einer kulturellen Blüte, die das osteuropäische Judentum in den 1920er-Jahren in der Stadt erlebte. Auch hiervon soll in diesem Buch die Rede sein.

jener Tage berichten kann, verdankt er einem archivarischen Glücksfall: Im Privatnachlass des damaligen preußischen Innenministers Carl Severing finden sich neun Gedächtnisprotokolle von Opfern des Pogroms sowie der Augenzeugenbericht Alfred Bergers, dem damaligen Generalsekretär des Arbeiterfürsorgeamtes der jüdischen Organisationen Deutschlands.⁹

Die darin beschriebenen organisierten Plünderungen werden in diesem Buch besprochen. In den Opferprotokollen findet sich beispielsweise der Bericht des Händlers David Amster zu Berlin, Linienstraße 51, der im Nebenhaus ein Trödelgeschäft betrieb. Am Abend zwischen 6 und 7 Uhr sei »ein großer Haufen Menschen« vor seiner Wohnung erschienen. »Sie schlugen Türen und Fenster ein und raubten sämtliche Waren und Gegenstände, die sich in meiner Wohnung befanden.« Der Händler berichtet, er habe den Eindruck gehabt, dass es sich um einen vollständig organisierten Überfall handelte: »Ein Mann, der anscheinend der Anführer war, leitete die Plünderung«. Vom selben Gewaltausbruch überrascht wurde auch die Witwe Theodora Rosenblüth, die in der Hirtenstraße 12a ein Zigarettengeschäft betrieb: »... ein größerer Haufen (ging) durch die Straßen und drang in meinen Laden, zertrümmerte die Fensterscheiben und räumte sämtliche im Laden befindliche Ware aus, sowie die Tageseinnahme. Ich bin durch die Plünderung in schwere wirtschaftliche Notlage geraten.« Dem Gastwirt in der Grenadierstraße 14, Chaim Kornguth, wurden nicht nur sämtliche Waren, sondern auch zwei Billionen Mark¹⁰ gestohlen, die Tageseinnahmen. Kornguth klagte: »Polizeibeamte waren zugegen, haben die Plünderer aber nicht verhindert.«¹¹

Während Trude Maurer, die sich in den 1980er-Jahren als erste deutsche Historikerin mit der Geschichte der osteuropäischen Jüdinnen und Juden beschäftigt hat, die Existenz der Opferprotokolle im Privat-

nachlass Severings wenigstens noch erwähnt und darauf eingeht,¹² verzichtet Dirk Walter auf diese wichtigen Primärquellen gänzlich. Unter anderem darin unterscheidet sich dieses Buch von seinem. Den Stimmen der Opfer des Scheunenviertelpogroms soll ausführlich Gehör verschafft werden. Die besagten Protokolle sind im dritten Kapitel des Buches abgedruckt.

Und was war mit den Zeitungsberichten? Das Pressewesen in der Weimarer Republik wäre eine eigene Abhandlung wert. Ungeachtet der enormen Auflagenhöhe der verschiedenen Zeitungen, die sich im Jahr 1923 viel deutlicher als heute den politischen Lagern zuordnen ließen, steckte der moderne Journalismus noch in seinen Anfängen. Polizeiliche Verlautbarungen wurden gern übernommen und kommentiert, Berichte wurden geschrieben und nicht selten ausgeschmückt – Journalistinnen und Journalisten führten aber noch keine Interviews, schrieben keine Sozialreportagen. Der »rasende Reporter« Egon Erwin Kisch interessierte sich in jenem Jahr für Maxim Gorki und die Sowjetunion, jedoch nicht für die in bitterer Armut lebenden, wie sie sich selbst nannten, *misrech-jidn* im Scheunenviertel. Von Gewalt betroffene Menschen – und ihrer waren es gewiss nicht wenige – kamen in der damaligen Presse nur selten direkt zu Wort. Die liberale Vossische Zeitung bildete, wie so oft, die lobenswerte Ausnahme. In ihrer Berichterstattung zu den Berliner Ereignissen am 5. und 6. November erzählt ein jüdischer Arzt und ehemaliger Frontkämpfer von seiner Verhaftung und der schweren Misshandlung durch die Polizisten:

Die Schupomannschaften schritten unter dauernden Misshandlungen schwerster Art zu unserer Verhaftung. In der Kaserne in der Alexanderstraße auf dem Hofe mussten wir inmitten von 200 Schupobeamten mit erhobenen Händen Aufstellung nehmen und wurden wiederum schwer misshandelt. Mir selbst ist der Mittelhandknochen der rechten Hand zerbrochen worden.¹³

9 Nachlass Carl Severing, Archiv der Sozialen Demokratie Bonn, Mappe III.

10 In der damals vorherrschenden Inflation entsprach das ungefähr einem halben Dollar.

11 Nachlass Carl Severing, Archiv der Sozialen Demokratie Bonn, Mappe III.

12 Maurer, Trude, *Ostjuden in Deutschland 1919–1933*, Hamburg 1986, S. 329.

13 *Vossische Zeitung*, Morgenausgabe, 6. November 1923, Erste Beilage, S. 1.